

„Anstoßen“, damit die Politiker im Bund und in den Ländern „bei den Bemühungen um die Integration Behinderte“ nicht nachließen.

Wo Bildungsbarrieren so radikal fallen sollen wie bei der Integration behinderter Kinder, formiert sich auch Widerstand. Der Kieler Heilpädagogik-Professor Wolf-Rüdiger Walburg lobt zwar die „gutgemeinten“ Integrationsversuche, zieht aber sogleich Grenzen. Geistig Behinderte könnten „aufgrund der Schwere ihrer Behinderung“ in den Grundschulen „in keiner Weise adäquat gefördert werden“.

Viele Sonderpädagogen teilen noch Walburgs Bedenken. Die Hamburger Sonderpädagogin Marianne Nordwald, Leiterin einer Spezialschule für geistig Behinderte, ist fest davon überzeugt, daß „diese Schülerschaft auch eine besondere Schule braucht“ (siehe Streitgespräch).

Der Hamburger Hochschullehrer Wocken hingegen, der junge Sonderpädagogen ausbildet, stuft „jedes behinderte Kind“ als „grundsätzlich integrationsfähig“ ein. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse in Integrationsklassen eben „stärker als sonst üblich darauf verzichtet werden“, sagt die Hamburger Schulleiterin Dagmar Mumssen, „von allen Kindern zur gleichen Zeit das gleiche zu verlangen“.

So müssen Pädagogen in Integrationsklassen, stärker als in normalen Grundschulen üblich, auf ganz unterschiedliche Begabungen und Fähigkeiten ihrer Schüler eingehen. Sie üben häufiger in kleinen Gruppen und entwickeln selbstgewählte Aufgaben.

Daß auf diese Weise Spastiker und Mongoloide wie auch Hochbegabte gleichermaßen zu ihrem Recht kommen können und nicht nur „fleißig“, sondern auch „sehr erfolgreich“ lernen, wie

Thies Stöbbe, Lehrer einer Hamburger „i-Klasse“ (Elternjargon), sagt, belegen die bestehenden Schulversuche.

Die Hamburger etwa beobachteten bei allen behinderten Kindern in Integrationsklassen „eine erstaunliche Sprachentwicklung“ und bei Lernfächern „erhebliche Fortschritte“, wie Dagmar Mumssen letzte Woche auf dem Berliner Kongreß berichtete. Fast alle behinderten Kinder hätten bereits im ersten Schuljahr „das Prinzip des Lesens begriffen“. Die Bonner Sonderpädagogin Monika Heller ist gar „davon überzeugt“, daß in ihrer Integrationsklasse „viele Kinder vieles mehr gelernt haben als sonst“ auf Sonderschulen.

Die „möglichst frühzeitige“ Integration behinderter Kinder in eine „gleichaltrige Gruppe auch nichtbehinderter“, glaubt denn auch Saarlands Kultusminister Breitenbach, sei eben doch „die beste Form der Förderung“.

SPIEGEL Streitgespräch

„Das Gymnasium ist auch eine Sonderschule“

Die Sonderschulpädagoginnen Marianne Nordwald und Marianne Poppe über Behinderte in normalen Schulen



Marianne Poppe, Marianne Nordwald beim SPIEGEL-Streitgespräch

Marianne Nordwald und Marianne Poppe

vertreten gegensätzliche Positionen in der Debatte, ob behinderte Kinder besser in Sonderschulen oder zusammen mit Nichtbehinderten gefördert werden sollten. Marianne Nordwald, 59, Volks-, Real- und Sonderschullehrerin, unterrichtete zehn Jahre lang an einer Schule für Lernbehinderte, seit 1975 leitet sie eine Schu-

le für geistig Behinderte. Marianne Poppe, 41, ist gleichfalls Volks-, Real- und Sonderschullehrerin, arbeitete vier Jahre an einer Schule für Lernbehinderte, sechs Jahre an einer Schule für geistig Behinderte und unterrichtet seit zweieinhalb Jahren behinderte und nichtbehinderte Kinder an Hamburger Grundschulen.

SPIEGEL: Frau Nordwald, Frau Poppe, zu Tausenden wehren sich Eltern in der Bundesrepublik dagegen, daß behinderte Kinder in Sonderschulen geschickt werden. Diese Eltern wollen, daß ihre Kinder, ob geistig oder körperlich beeinträchtigt, zusammen mit nichtbehinderten in ganz normale Schulen gehen. Sind Sonderschulen überflüssig?

NORDWALD: Ich glaube nicht, daß Sonderschulen je überflüssig sein werden. Es ist sogar ein ganz großer Fortschritt, daß es überhaupt Sonderschulen gibt. Denn noch vor 25 Jahren wurden geistig behinderte Kinder nicht einmal als schulfähig angesehen.

POPPE: Ich schätze die Leistung der Sonderschulen auch sehr hoch ein. Trotzdem glaube ich, daß Sonderschulen überflüssig und teilweise sogar schädlich sind. Die Sonderschule ist eine Sackgasse, aus der wir schnellstens heraus müssen, wenn wir nicht wollen, daß Behinderte lebenslang im Abseits stehen.

SPIEGEL: Sie beide sind Sonderpädagoginnen mit langer Erfahrung in Schulen für geistig Behinderte. Wie kommen Sie zu einer so unterschiedlichen Bewertung der Arbeit in Sonderschulen?

NORDWALD: Alle Kinder haben einen Anspruch darauf, mit besonderen Methoden so gefördert zu werden, daß das, was an Begabung und Fähigkeiten in ihnen steckt, auch geweckt wird. Ich weiß, daß geistig Behinderte einen un-



Behinderten-Werkstatt in Hamburg: Beschützt oder isoliert?

glaublichen Reichtum an Begabungen haben. Ich habe in der täglichen Praxis aber auch erfahren, daß diese Kinder eingeschränkt sind in ihren Lernmöglichkeiten.

SPIEGEL: Aber müssen sie deswegen speziellen Einrichtungen anvertraut werden, wo sie möglichst lange unter sich und isoliert vom normalen Leben sind?

NORDWALD: Ich wehre mich gegen den Vorwurf der Aussonderung und Isolation. Genauso, wie wir Schulen für Begabte haben, nämlich Gymnasien und Universitäten, brauchen wir auch für behinderte Schüler eine besondere Schule. Ich betrachte deshalb das Gymnasium auch als eine Sonderschule.

Es ist doch merkwürdig: Aussonderung für Begabte wird von unserer Gesellschaft gefördert bis zum Exzeß. Warum billigt man nicht denjenigen das gleiche Recht zu, die es schwerer haben? Warum entsteht da plötzlich dieser unglaubliche Trend zur sogenannten Normalität?

SPIEGEL: Frau Poppe, wenn es nach Ihnen ginge, würden behinderte und nichtbehinderte Kinder möglichst schon im Kindergarten zusammen leben und dann gemeinsam in eine ganz normale Grundschule gehen. Was haben Sie gegen die Sonderschulen?

POPPE: Mein Schlüsselerlebnis in der Sonderschule war ein 18jähriger Junge, der nicht bis drei zählen konnte. Da habe ich mich gefragt: War der eigentlich so behindert, als er vor zehn, elf Jahren in die Schule kam? Warum hat er die vielen positiven Reize der Umwelt nicht empfangen, die ein Kind auch braucht, um zu lernen?

SPIEGEL: Ihre Antwort?

POPPE: Die war denkbar einfach: weil er morgens um sieben abgeholt wurde und erst nachmittags um vier wieder zu Hause war und dann vor den Fernseher gesetzt wurde. Wenn wir aber den wichtigsten Lehrmeister ausschalten, den Kinder überhaupt haben, nämlich die Umwelt, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn ein Kind, das an der Schule für geistig Behinderte war, später nur in die Werkstatt für Behinderte gehen kann. Wenn wir Integration wollen, müssen wir die Isolation überwinden, und zwar von Kindesbeinen an.

NORDWALD: In einem Kindergarten mag das ja funktionieren, weil Kleinkinder noch nicht so deutlich ihre unter-

„Ich fühle mich auch unter meinesgleichen wohler“

schiedlichen Begabungen und Veranlagungen zeigen. Warum aber lügen wir uns in die Tasche und nehmen an, es werde immer so weitergehen? Warum glauben wir, daß sich das nichtbehinderte Kind immer wieder mit dem behinderten zusammentun will, daß es mit dem behinderten seine Freizeit gestaltet, daß alles noch genauso läuft, wenn sie nachher 14 oder 15 Jahre alt sind? Warum können wir es nicht aushalten, daß der geistig Behinderte sich unter Umständen viel wohler unter seinesgleichen fühlt?

SPIEGEL: Woher wissen Sie das?

NORDWALD: Ich fühle mich unter meinesgleichen auch viel wohler. Ich möchte auch nicht dadurch vergewaltigt werden, daß mich jemand ständig mit Informatikern und Mathematikern konfrontiert, nur weil er meint, es würde mir

guttun und meine Lebensqualität erhöhen.

POPPE: Sie unterschätzen die behinderten Kinder. In den Schulen mit Integrationsklassen, in denen es Lehrer geschafft haben, auch Mathe und Deutsch im dritten Schuljahr so differenziert zu unterrichten wie in der alten Dorfschule, mal auf einer anschaulichen Ebene, mal etwas abstrakter oder auch auf einer manuellen Ebene, sind auch die geistig Behinderten überaus glücklich. Erst wenn der Lehrer meinte, die Behinderten müßten in einen anderen Raum gehen, ein anderes Programm haben, und die Kinder trennte, da wurden sie unglücklich.

SPIEGEL: Frau Nordwald, Ihre Schüler werden täglich von weither in Sonderschulen gebracht, sind dort fast den ganzen Tag dem normalen Leben, den Eltern, den Spielkameraden in der Nachbarschaft entzogen. Ist das nicht die organisierte Isolation?

NORDWALD: Sie haben relativ lange Schulwege, das ist richtig. Aber gegen halb vier sind sie alle wieder zu Hause. Sie haben dann immerhin schon gegessen, brauchen keine Schularbeiten zu machen, ihre Freizeit beginnt.

POPPE: Aber mit wem können sie denn die Freizeit verbringen? Die Verabredungen für den Nachmittag werden doch in der Klasse getroffen. Wie soll ein behindertes Kind spät nachmittags noch normale Kontakte herstellen können, wenn es den ganzen Tag über keinen Kontakt hat?

NORDWALD: Sicher wäre es wünschenswert, wenn Behinderte in ihrer Freizeit mehr Möglichkeiten zu gemeinsamen Begegnungen hätten. Ich wehre mich aber gegen die Behauptung, daß geistig Behinderte zusammen mit Nichtbehinderten in herkömmlichen Schulen erfolgreicher lernen als in Sonderschulen.

SPIEGEL: In den Schulgesetzen und Verwaltungsrichtlinien der Bundesländer heißt es, die Grundschule sei eine Schule für *alle* Kinder bis zum zehnten Lebensjahr. Warum soll das nicht auch für die rund 300 000 Jungen und Mädchen gelten, die auf zehn verschiedene Sonderschultypen verteilt sind?

NORDWALD: Weil diese Kinder von vornherein überfordert wären. Wenn ein Kind in seiner Entwicklung zurückgeblieben ist, kann man mit ihm nicht den gleichen Stoff durchnehmen wie mit einem gesunden, normal entwickelten sechsjährigen Kind. Ein behindertes Kind braucht entsprechende Lernangebote, die auf seinem Level liegen. Ich vergewaltige doch dieses Kind, wenn ich es mit Lernvoraussetzungen konfrontiere, die es nicht erfüllen kann.

The Great Tea from Great Britain.



Englisch vom
ersten bis
zum letzten
Schluck.

POPPE: Ich sehe das ganz anders. Lernvoraussetzungen meint ja nicht nur die Voraussetzung, um Lesen, Schreiben und Rechnen lernen zu können, sondern auch überhaupt lernen zu wollen. Und das kann man ja einem geistig behinderten Kind nicht absprechen. Es ist ein völliger Irrtum, wenn man sagt, der geistig Behinderte soll Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Er *soll* es nicht. Wenn er das *möchte*, dann ist es in Ordnung. Deshalb vergewaltigen wir auch niemanden.

SPIEGEL: Gibt es Grenzen der Integrierbarkeit behinderter Kinder in der Regelschule?

POPPE: Ich sage es ganz kurz: nein. Da Integration für mich ein Prozeß ist, also immer in Bewegung ist, gibt es für mich keine Grenzen.

NORDWALD: Körperbehinderte Kinder können erst mal in die Grundschule gehen, solange sie daran keinen seelischen Schaden nehmen. Ich bin allerdings dagegen, geistig behinderte Kinder in eine Integrationsklasse zu nehmen.

SPIEGEL: Wer soll darüber entscheiden, welche behinderten Kinder noch in eine Integrationsklasse dürfen und welche in die Sonderschule müssen? Sollen die Eltern bestimmen?

NORDWALD: Ich habe Bedenken, Eltern allein entscheiden zu lassen. Über die Wahl der richtigen Schule kann nur ein Team von Fachleuten befinden.

POPPE: Solange es Integrationsklassen und Sonderschulen nebeneinander gibt, sollten die Eltern allein entscheiden, wohin sie ihr Kind geben wollen. Sie kennen ihr Kind am besten. Sie wissen, was gut für ihr Kind ist. Und wir erleben ja täglich, wie gut das Klima in der Klasse ist, wenn nichtbehinderte auch mit geistig behinderten Kindern zusammen sind.

NORDWALD: Wenn unsere geistig behinderten Kinder als Katalysatoren mißbraucht werden sollten, damit sich das soziale Klima in der Klasse bessert, dann fände ich das zum Kotzen.

POPPE: Ich finde schlimm, daß Sie das Wort Katalysator in bezug auf geistig behinderte Kinder benutzen . . .

NORDWALD: . . . ein Katalysator ist doch nichts Mieses, im Gegenteil.

POPPE: Man kann das auch anders herum sehen: Der Lehrer bedient sich der Nichtbehinderten, damit die Behinderten besser lernen. Beides ist nicht richtig. Sie leben zusammen, sie lernen zusammen, und beide haben etwas voneinander.

SPIEGEL: In der Grundschule dürfen die behinderten Kinder vier Jahre in ihrer Klasse bleiben, auch wenn die Leistungen nicht mehr ausreichen. Sollte das in den weiterführenden Schulen auch so sein, oder sollten die Spastiker dann doch in die Sonderschule für Körperbehinderte und die geistig Behinderten zu Frau Nordwald gehen?

POPPE: Wir haben in Hamburg die Zusage, daß an einer Gesamtschule die ersten Integrationsklassen fortgeführt werden sollen. In Berlin und Bonn gibt es das schon, und das läuft gut.

SPIEGEL: In der Sonderschule werden die Behinderten fit gemacht, ihr Leben in besonderen Werkstätten zu meistern, in denen sie dann den größten Teil ihres Lebens verbringen. Die Integrationsklassen bereiten die Behinderten auf ein normales Leben in der Gesellschaft vor, das ihnen aber, sei es zu Hause oder in der Arbeitswelt, in aller

Ist die Werkstatt für Behinderte ein Getto?

Regel verschlossen bleibt. Ist da Sonderpädagogik mit ihren Schonräumen nicht ehrlicher?

NORDWALD: Da stimme ich Ihnen voll zu. Wir sind ehrlich und machen den Eltern keine falschen Hoffnungen.

POPPE: Als wir anfangen mit unseren Integrationsklassen, kriegten wir zu hören: Bei der ersten und zweiten Klasse geht das toll, aber kommt mal in die dritte Klasse. Dann hieß es: Was kommt nach der Grundschule? Jetzt haben wir Vorstellungen entwickelt, wie es auf der Gesamtschule weitergehen könnte, und schon kommt die nächste Frage: Was wird, wenn die Schule zu Ende ist? Ich denke, bis dahin werden Schüler, Lehrer, Eltern und die Gesellschaft die Integration so selbstverständlich finden, daß wir die richtigen Lösungen anbieten können.

NORDWALD: Da kennen Sie die freie Wirtschaft aber schlecht. In der heutigen Leistungsgesellschaft, in der schon Nichtbehinderte, qualifiziert Ausgebildete keinen Arbeitsplatz finden, sind das paradiesische Zustände, die Sie sich erhoffen. Ich finde Ihren Optimismus irgendwie großartig.

SPIEGEL: Als Alternative bleibt nur die Tristesse der beschützenden Werkstätten, wo Behinderte tagein, tagaus stumpfsinnige Tätigkeiten verrichten müssen und wieder nur unter sich sind.

NORDWALD: Das ist eine ungerechte und überhebliche Verurteilung dieser Einrichtungen. Die Werkstatt für Behinderte wird als Getto bezeichnet und negativ belastet, weil wir mit unseren Vorstellungen von erfüllter Arbeit da herangehen. Warum kann das nicht positiv gesehen werden? Viele meiner ehemaligen Schüler in diesen Werkstätten sind froh und glücklich, weil sie etwas leisten.

POPPE: Die wenigsten machen dort wirklich qualifizierte Arbeit. Die meisten werden einfach nur beschäftigt, beispielsweise mit Nägelsortieren.

NORDWALD: Nägelsortieren finden Sie, Frau Poppe, mit Ihrer Intelligenz und Ihren Möglichkeiten vielleicht be-

scheiden, um nicht ein anderes Wort zu sagen. Haben Sie mal gesehen, wie geistig Behinderte glücklich sind, daß sie eine Arbeit haben, in der sie sich sicher fühlen, die sie gut und sorgfältig machen? Und wenn sich die Nägelkästen nachher türmen, dann sind die sehr zufrieden.

POPPE: Mir geht es nicht darum, daß Nägelsortieren minderwertig wäre. Ich habe nur etwas dagegen, daß diese Kästen hinterher immer wieder ausgeschüttet werden, damit die Behinderten sie neu sortieren.

NORDWALD: Das stimmt nicht.

POPPE: Das habe ich selbst gesehen.

NORDWALD: Das kann höchstens eine Übung gewesen sein. Ansonsten verwahre ich mich dagegen.

SPIEGEL: Frau Poppe, wie sind Sie mit Kindern, die nicht laufen, nicht sprechen, die dem normalen Unterricht gar nicht folgen können, in der praktischen Arbeit zurechtgekommen?

POPPE: Sie sollten mal in unsere Schule kommen. Ich habe in der ersten Klasse einen Jungen, den schätze ich als schwerst geistig und körperbehindert ein. Der konnte nicht sprechen, konnte sich selbst kaum wahrnehmen und andere erst recht nicht. Da hat die Grundschullehrerin gesagt: Was soll ich mit dem bloß in der Schule anfangen. Jetzt erlebt sie täglich seine wachsenden Fä-

**„Es ist unglaublich,
was durch die Umwelt passiert“**

higkeiten, mit anderen Kindern Kontakt aufzunehmen. Diese Fortschritte kann kein Therapieprogramm leisten.

NORDWALD: Wenn ein Kind sich selbst als Person im Raum nicht empfindet, Links- und Rechtsorientierung, Oben- und Untenorientierung nicht da sind, alles Dinge, die unglaublich wichtig sind, um Lesen zu lernen, dann kann man sich doch vorstellen, daß dieses Kind nicht erfolgreich den Lese- und Schreiblehrgang machen kann, auch wenn es will. Dazu kommt sehr oft noch eine massive Einschränkung in der Motorik. Schreibübungen zu machen bedeutet aber, daß man eine gewisse motorische Geschicklichkeit haben muß.

POPPE: Wenn dieser Junge, von dem ich eben berichtet habe, in der Klasse angesprochen wird, dann muß er seinen Kopf nach links oder nach rechts richten. Er hat mit seinen Augen inzwischen gelernt zu fixieren. Es ist unglaublich, was da durch seine Umwelt passiert. Das können Sie mit noch so guten Pädagogen oder Therapeuten, mit noch so gutem Programm an keiner Sonderschule nachvollziehen.

NORDWALD: Trotzdem sind das Kinder mit körperlichen und geistigen Mängeln, die feststellbar sind. Das mag ja alles unglaublich bedauerlich, schlimm

und schrecklich sein, aber die Defizite sind da, und sie sind irreparabel. Bei diesen Kindern ist doch quasi programmiert, daß sie in einer normalen Grundschule nicht mitkommen.

POPPE: Müssen sie auch nicht. Wir haben behinderte Kinder bei uns, die können lesen, schreiben und rechnen, sogenannte Elite-Behinderte, wie das so schön heißt. Die sind bei uns vielleicht schon so weit wie bei Ihnen in der Mittel- oder Oberstufe der Sonderschule. Aber wir erwarten das nicht von ihnen. Wir haben auch andere, die fangen jetzt im dritten Schuljahr gerade erst damit an. Wir müssen einfach neu definieren, was Leistung und was Lernvoraussetzung ist.

NORDWALD: Heißt das, Sie haben für Ihre behinderten Kinder ganz andere Lernziele, die nichts mit den Grundschulzielen gemein haben?

POPPE: Das ist richtig. Die geistig und körperlich beeinträchtigten Kinder werden nicht nach den Richtlinien der Grundschulen, sondern nach den Richtlinien der jeweiligen Sonderschule unterrichtet.

NORDWALD: ... so daß die Lernziele identisch sind mit unseren.



Integrations-Werbung
„Unterricht wie in der alten Dorfschule“

POPPE: Genau. Sie bekommen auch keine Zeugnisse und bleiben nicht sitzen. Aber sie leben und erleben eben zusammen mit Nichtbehinderten, in der Klasse, auf Ausflügen, in Projektwochen. Und wenn etwa der geistig Behinderte nicht schreiben kann, er aber auch eine Geschichte schreiben will, dann fragen wir: Wer möchte jetzt mit ihm die Geschichte schreiben? Dann diktiert der geistig Behinderte dem Nichtbehinderten die Geschichte. Und sie wird genauso vorgelesen wie jede andere auch. Und er ist zufrieden und glücklich.

Erst dann, wenn sie die Kinder trennen, werden sie unglücklich. Denn sie haben oft nicht die Kraft, sich dagegen



Demonstration für Integration
„Wir vergewaltigen niemanden“

zu wehren, und, Frau Nordwald, Sie müssen mir doch zugeben: In den Schulen für geistig Behinderte sitzen manchmal ganz, ganz müde Menschen.

NORDWALD: Ich stelle mir jetzt einige geistig behinderte Kinder vor, von denen ich weiß, daß sie es nur ganz schwer ertragen, eigenes Versagen zu erleben. Diese Kinder erleben sich ständig in einer Umgebung, in der ihnen eine ganze Reihe sehr begabter oder mittelbegabter Kinder weit voraus ist. Glauben Sie nicht doch, daß diese Kinder irgendwie darunter leiden oder frustriert sind, weil sie ständig überfordert werden?

POPPE: Ich habe bisher keine Situation erlebt, in der die Behinderten überfordert waren. Ich weiß von zwei Kollegen, daß behinderte Kinder, die nicht immer das gleiche erreichen wie die anderen, durchaus einmal frustriert sein

können. Die Kollegen haben das bemerkt und versucht, wieder auf die Bedürfnisse der beiden Kinder runterschalten. Sie haben die Kinder auch dazu gebracht, ihre Bedürfnisse nicht darin zu sehen, nun genauso gut zu schreiben wie der Nachbar.

SPIEGEL: Wie denn?

POPPE: Indem man sie häufiger lobt zum Beispiel und öfter sagt, du schreibst doch toll, du liest auch ganz prima. Es sind übrigens die Kinder, die beide schreiben und lesen können und auch rechnen. Diese Kinder fühlen sich offenbar am ehesten überfordert, weil sie nicht ihren Abstand zu den Stärkeren sehen. Die geistig Behinderten, die ich selbst unterrichte, sind so schwach, daß sie bei drohender Überlastung von vornherein sagen: Das mache ich nicht, ich will jetzt kneten.

änderung der Grundschulen ein, ein reizvoller Nebeneffekt.

NORDWALD: Geht es bei Ihnen nach dem Lustprinzip?

POPPE: Nach dem Lustprinzip und nach dem Lehrplan. Als Sonderpädagogin muß ich helfen, den Grundschulunterricht so zu gestalten, daß extrem verschiedene Begabungen miteinander lernen können. Wenn einer lieber kneten will statt schreiben, der andere aber lieber bis 10 000 rechnen möchte, dann versuchen wir, beides zu berücksichtigen.

SPIEGEL: Wie schaffen Sie das im geregelten Schulalltag mit 45-Minuten-Takt und festem Fächerkanon?

POPPE: Wir schaffen das, indem wir den Kindern fünf bis sechs freie Arbeitsstunden pro Woche einräumen. Dazu bekommen sie einen Wochenplan, in

behandelt werden wollen. Wir müssen dann überlegen, wie wir aus den vielen kleinen Individuen wieder eine Klasse machen. Das ist schon schwierig.

SPIEGEL: Werden normal und hochbegabte Kinder bei soviel Rücksichtnahme auf leistungsschwächere Schüler nicht fortwährend unterfordert?

POPPE: Nein, das soll durch die Wochenpläne ausgeschaltet werden, die wir jeden Freitag neu aufstellen. So ein Wo-

„Niemand muß Angst haben, daß die Leistung sinkt“

chenplan ist zwar für einen Großteil der Klasse einigermaßen identisch, er sieht aber auch Zusatzaufgaben vor. Wir hatten mal ein Mädchen, das war so leistungsinteressiert, daß es nur noch seinen Wochenplan sah und nicht links, nicht rechts guckte. Der haben wir ganz bewußt reingeschrieben: Spiel ein Spiel mit einem anderen oder entwickle ein Spiel für einen anderen. So konnte es seine Fähigkeiten ganz gezielt für die Klasse einsetzen.

SPIEGEL: Gut, das ist ja pädagogisch alles sehr sinnvoll, aber stimmt am Ende auch die Leistung?

POPPE: Niemand muß Angst haben, daß in Integrationsklassen das Leistungsniveau leidet. Unsere Grundschüler werden nach den gleichen Richtlinien unterrichtet, lernen das gleiche wie andere Grundschüler und auch genauso gut. Wir schreiben sogar extra Vergleichsarbeiten mit unseren Parallelklassen.

SPIEGEL: Können Mongoloide und Spastiker, Gelähmte, Taube und Blinde gleichermaßen gut in Integrationsklassen gefördert werden?

POPPE: Ja, das denke ich. Sicherlich müssen die Bedingungen für eine Integration ständig neu überdacht werden, denn die können sich im Laufe der Jahre verändern. Es kann zum Beispiel sein, daß ein körperbehindertes Kind im ersten Schuljahr einen ständigen Betreuer haben muß, im vierten Schuljahr das aber nicht mehr so zu sein braucht.

NORDWALD: Was verstehen Sie konkret darunter? Ich denke an Kinder bei uns in der Sonderschule, die zum Teil Schreiphasen haben . . .

POPPE: . . . haben wir auch gehabt.

NORDWALD: . . . die über Stunden kaum erträgliche Laute produzieren.

POPPE: Haben wir auch gehabt, gerade der eine, von dem ich sprach.

NORDWALD: Und? Haben Sie die immer noch, oder haben diese Kinder ihre Lautproduktion eingestellt?

POPPE: Jawohl, eingestellt.

NORDWALD: Dann würde ich Ihnen mal gerne einen Schüler geben, mit dem wir ganz große Probleme haben.

POPPE: Den kriegen Sie nie wieder zurück.

SPIEGEL: Frau Nordwald, Frau Poppe, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Behinderte beim Schwimmen*: „Wir machen Eltern keine falschen Hoffnungen“

NORDWALD: Ha.

POPPE: Sie sagen: Ha. Zeigen Sie mir heute eine Schule, in der ein Schüler noch sagen kann, ich will jetzt nicht, ich möchte lieber kneten.

NORDWALD: Liebe Frau Poppe, was sagen Sie denn dazu, wenn Nichtbehinderte aufstehen und sagen: Ich habe null Bock auf Schreiben, ich möchte jetzt kneten. Dann nehmen Sie den und kneten ihn.

POPPE: Nein, eben nicht.

SPIEGEL: Wie oft kneten denn die behinderten Kinder bei Ihnen, statt sich um Rechenaufgaben zu kümmern?

POPPE: Kaum öfter als die Nichtbehinderten, die zwischendurch Lust zum Malen oder Spielen verspüren. Da setzt durch die Integrationsklassen eine Ver-

dem genau drinsteht, was sie tun müssen und was sie tun dürfen. Die Kinder werden auch gefragt, ob es ihnen Spaß gemacht hat oder ob sie lieber etwas anderes machen möchten. Wir haben das noch nicht exakt und pädagogisch genau ausgefeilt, aber der Weg scheint offensichtlich gangbar zu sein.

NORDWALD: Dann entsteht doch unter Umständen eine ganz schön starke Individualisierung in der Klasse, die so weit geht, daß einer schlau bis 10 000 rechnet, der andere immer noch im Zahlenraum bis zehn herumpopelt . . .

POPPE: . . . oder sogar nur bei eins bis drei und man sich fragen sollte, ob er das nicht ganz läßt.

NORDWALD: Und das läuft und wird gegenseitig akzeptiert? Da haben Sie offensichtlich ideale Kinder.

POPPE: Natürlich haben wir auch Probleme, weil alle Kinder individuell

* Im Hintergrund Marianne Nordwald.